



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022



v.l.n.r.: CC BY-SA 3.0/commons.wikimedia.org; IRS, Wiss. Sammlungen, Bildarchiv; IRS, Wiss. Sammlungen, Bildarchiv; Appalosa/Eigenes Werk/CC BY-SA 3.0/commons.wikimedia.org; IRS, Wiss. Sammlungen, Bildarchiv

Neue Forschungen zur DDR-Planungsgeschichte

Vor 30 Jahren ging das heutige Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) aus dem Nachlass des Instituts für Städtebau und Architektur der Bauakademie der DDR hervor. Die Werkstattgespräche zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR sind beinahe genau so lang ein Forum zur Diskussion neuer Forschungsergebnisse zwischen jüngeren und etablierten Wissenschaftler*innen verschiedener Disziplinen sowie Zeitzeug*innen.

Das Programm des 17. Werkstattgesprächs spiegelt die diversen Planungsansätze und -methoden der international geführten Forschungen zur Architektur- und Städtebaugeschichte der DDR wider. Im Fokus stehen als klassische Themen unter anderem die „Platte“ sowie spezielle Bautypologien wie Sportstätten, Bauten der Staatssicherheit sowie das Schauspielhaus im ehemaligen Karl-Marx-Stadt. Ein Schwerpunkt dieses Werkstattgesprächs bilden Analysen zu Strategien des Umgangs mit historischen Stadtzentren. Hier erwarten uns Vorträge zu einem Modellversuch in Halle, der behutsamen Stadterneuerung in Leipzig sowie der Vernetzung ost- und westdeutscher Städte zur Lösung von Altstadtproblemen vor und nach der Wende. Die Rezeption der DDR-Architektur in Ausstellung und Bilddokumenten wird in einer Sektion zur Visual History betrachtet. Beinahe zur Tradition der Werkstattgespräche gehören die Themen Denkmalpflege und biografische Zugriffe mit Vorträgen zum Umgang mit Kirchen und zu den verantwortlichen Akteuren der Berliner Denkmalpflege sowie zu Richard Paulicks Tätigkeiten in Shanghai und den Architekturtheoretikern Bruno Flierl und Wolfgang Kil. Die Konferenz wird abgeschlossen durch verschiedene Blicke auf den größeren Maßstab der Stadt- sowie Territorialplanung.

Während das letzte Werkstattgespräch im Januar 2020 noch gerade so vor der Pandemie in gewohntem Rahmen stattfinden konnte, werden wir in diesem Jahr aufgrund der Erfahrungen aus den letzten zwei Jahren eine Hybridveranstaltung organisieren: Alle Vorträge können ausschließlich digital verfolgt und diskutiert werden, während im IRS live und physisch aus Gründen der gültigen Pandemievorschriften nur die Organisator*innen, Kooperationspartner*innen, Referent*innen sowie einige wenige Zeitzeugen anwesend sein können. Genauere Informationen zum Ablauf finden Sie zeitnah auf der entsprechenden Webseite des IRS.

Ort

Das Werkstattgespräch 2022 findet aufgrund der Beschränkungen durch die geltenden Covid-Regelungen nur in digitaler Form statt. Anwesend sind ausschließlich das Organisationsteam des IRS, die Kooperationspartner*innen, Moderator*innen sowie einige wenige Zeitzeug*innen.

Der entsprechende Einwahllink zur digitalen Veranstaltung folgt rechtzeitig vor Beginn der Veranstaltung.

Anmeldung

Eine Anmeldung ist nicht nötig

Tagungsbeitrag

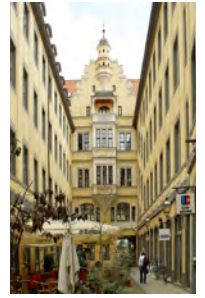
Es wird kein Tagungsbeitrag erhoben

Kontakt

Dr. Harald Engler
werkstattgespraech2022@leibniz-irs.de
Tel. 03362 793-224

In Kooperation mit





17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

v.l.n.r.: CC BY-SA 3.0/commons.wikimedia.org; IRS, Wiss. Sammlungen, Bildarchiv; IRS, Wiss. Sammlungen, Bildarchiv; Appalooa/Eigenes Werk/CC BY-SA 3.0/commons.wikimedia.org; IRS, Wiss. Sammlungen, Bildarchiv

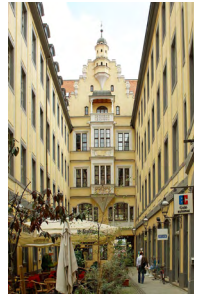
Programm



DONNERSTAG, 19. MAI 2022

- 09:30 **Einführung**
Christoph Bernhardt/Harald Engler
- 10:00 **Die „Platte“**
Die Platte als Chamäleon?
Variable Plattenbauten im innerstädtischen Kontext in den 1980er Jahren
Benjamin Eckel/Constanze Kummer
Von der Nullserie zum WBS 2000.
Zur Systematik der Wohnungsbauserien in der DDR zwischen 1953 und 1990
Philipp Meuser
- 10:40 **Diskussion**
- 11:10 **Kaffeepause**
- 11:30 **Das Bild der Ostmoderne**
Der mediale Aufbau einer sozialistischen Umwelt in der Ausstellung „Architektur und Bildende Kunst“ zum 20. Jahrestag der DDR
Marie-Madeleine Ozdoba
„Ist die neue Hauptpost nicht schön?“
Ansichtskarten als Bild- und Textzeugnisse zur Ostmoderne
Ben Kaden/Louis Volkmann
- 12:10 **Diskussion**
- 12:40 **Mittagsimbiss**
Citizens Archive – Projektvorstellung
- 14:00 **Strategien zum Umgang mit Altstädten**
Altbaumodernisierung am Fließband.
Modellprojekt Halle 1969–1971
Malgorzata Popiolek-Roßkamp

- Moderne und Postmoderne in der Wendezeit – Der Ideenwettbewerb für das Leipziger Zentrum von 1987/88 und die behutsame Stadterneuerung
Bruna Limoli Silva
- Altstadtprobleme hüben wie drüben – Wirkungen deutsch-deutscher Netzwerke auf die Altstadterneuerung vor und nach 1990
Jana Breßler
- 15:00 **Diskussion**
- 15:45 **Kaffeepause**
- 16:15 **Bautypologien**
Auferstanden aus Ruinen. Sportstättenbau in Ost-Berlin zwischen Bauhaus und sozialistischem Realismus 1949–1951
Ulrich Pfeil
Die Bezirksverwaltungen der Staatssicherheit. Bauaufgabe, Planungsprozedere und architektonische Gestaltung
Tanja Scheffler
Architektur als Prozess. Schauspielhaus Chemnitz/Karl-Marx-Stadt, die Etablierung einer Interimsspielstätte (1946–2022)
Annette Menting
- 17:15 **Diskussion**
- ab 19:30 **gemeinsames Abendessen in Berlin**



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

v.l.n.r.: CC BY-SA 3.0/commons.wikimedia.org; IRS, Wiss. Sammlungen, Bildarchiv; IRS, Wiss. Sammlungen, Bildarchiv; Appalooai/Eigenes Werk/CC BY-SA 3.0/commons.wikimedia.org; IRS, Wiss. Sammlungen, Bildarchiv

Programm



FREITAG, 20. MAI 2022

10:00 **Denkmalpflege in der DDR**

„Das Ding muss weg.“ Der Umgang mit Kirchengebäuden in der DDR zwischen Fakten und Mythen

Arnold Bartetzky

Denkmalpflege zwischen System und Gesellschaft: Das Denkmalpflege-Referat des Berliner Magistrats

Franziska Klemstein

10:40 **Diskussion**

11:10 **Biografische Zugänge**

Die Auswirkungen von Richard Paulicks Planungen auf die spätere Stadtentwicklung von Shanghai

Xiaoyan Huang

Bruno Flierl und Wolfgang Kil: zwei Generationen von Stadtdenkern in Ost-Berlin

Éléonore Muhidine

11:50 **Diskussion**

12:20 **Mittagsimbiss**

13:30 **Städtebau und Planungskultur**

Neubewertung der Architektur der Ostmoderne: Der Stadtgrundriss als Lernfeld (Beispiel Halle)

Harald Kegler

Werkbericht: Lehre zur territorialen Gestaltung im Besiedlungssystem in der DDR

Maren Weissig

Vom Plan zum Netzwerk.

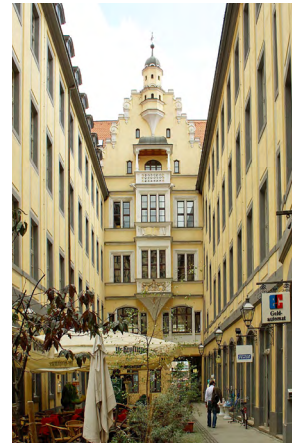
Informationstechnologie und gesamtstädtische Planung in der DDR. Eine Annäherung

Jannik Noeske

14:30 **Diskussion und Schlussdebatte**

Stefanie Brünenberg/Harald Engler

16:00 **Ende der Tagung**



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022



Leibniz-Institut für
Raumbezogene Sozialforschung

Abstracts und Curricula Vitae

In Kooperation mit



UNIKASSEL
VERSITÄT

Bauhaus-
Universität
Weimar



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

Abstracts und Curricula Vitae

DONNERSTAG, 19. MAI 2022

10:00 Die „Platte“

Die Platte als Chamäleon? Variable Plattenbauten im innerstädtischen Kontext in den 1980er Jahren
Benjamin Eckel/Constanze Kummer

Aufgrund der Ausrichtung der Bauwirtschaft auf den industriellen Massenwohnungsbau am Rand der Stadt und wegen der verheerenden Mietpolitik, die eine Instandhaltung der Häuser in der Altstadt kaum möglich machte, kam den Altstädten der DDR häufig nur bedingt Aufmerksamkeit zu. Dies führte zu einer erheblichen Verschlechterung der historischen Bausubstanz, aber auch der städtischen Strukturen. Falls überhaupt innerstädtisch gebaut wurde, geschah dies vielerorts völlig losgelöst von den vorhandenen Maßstäblichkeiten der Altstadt und war häufig mit Flächenabrissen verbunden. Mit der Hinwendung zur intensiven innerstädtischen Stadtentwicklung und durch das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 änderten sich jedoch auch in der DDR die Anforderungen und Qualitäten der Neubauten in den Altstädten. Zwar kam es weiterhin zu weitreichenden Abrissen teils wertvoller historischer Substanz, doch zeigte man sich vor allem in den 1980er Jahren sensibler und orientierte sich mit den Plattenbauten an der bestehenden Bebauung.

Anhand der Beispiele Halberstadt, Meißen und Quedlinburg möchten wir exemplarisch Lösungsansätze für Neubauten im altstädtischen Bereich präsentieren. Die Lückenschließungen in Meißen und Quedlinburg inmitten des Altstadtbestandes ebenso wie die in Halberstadt ausgeführten Plattenbauten weisen eine besondere Architektursprache auf. In diesem Artikel möchten wir uns folglich mit den architektonischen und gestalterischen Besonderheiten der genannten Neubauvorhaben beschäftigen und sie in das Zeitgeschehen der 1980er Jahre kontextualisieren. Dabei fokussieren wir uns außerdem bewusst auf kleinere Mittelstädte, da sie im Gegensatz zu Bezirksstädten weniger Aufmerksamkeit erhielten.

Benjamin Eckel (Kassel)

2014 – 2015 *Studium der Architektur (B.Sc.), Technische Universität Darmstadt*

2015 – 2018 *Studium der Kunstgeschichte und der Medienwissenschaften (B.A.), Philipps-Universität Marburg*

2018 – 2020 *Studium der Denkmalpflege (M.Sc.), Universität Halle-Wittenberg/Hochschule Anhalt, Dessau*

Seit 10/2020 *Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Kassel, unter anderem in den Forschungsprojekt „Stadtwende“ und „Second World, Second Sex“*

Constanze Kummer (Kassel)

08/2012 – 06/2013 *Mayor: Architecture + Design Program (University of Massachusetts Amherst)*

10/2008 – 10/2014 *Diplomstudiengang „Architektur und Stadtplanung“ (Universität Stuttgart)*

09/2017 – 09/2020 *Master „Geschichte und Theorie der Architektur“ (ETH Zürich)*

08/2015 – 06/2020 *Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros in der Schweiz*

seit 10/2020 *Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin, Mitarbeit in den Forschungsprojekten „Stadtwende“ und „Second World, Second Sex: Women and Architecture under Socialism“*



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

Von der Nullserie zum WBS 2000. Zur Systematik der Wohnungsbauserien in der DDR zwischen 1953 und 1990
Philipp Meuser

Aufgrund des hohen Wohnungsbedarfs in der DDR musste innerhalb kürzester Zeit eine große Anzahl an Wohnungen für die Bevölkerung geschaffen werden. Architekten bedienten die politischen Vorgaben zeitgemäß mit Typenprojekten, die sie in der gesamten DDR in Serienfertigung errichteten. Damit sollte die Wohnungsfrage als soziales Problem gelöst werden. Die Entwicklung des industriellen Wohnungsbaus ist ein zentraler Teil der DDR-Architekturgeschichte. In seiner neuesten Publikation hat Philipp Meuser die Wohnungsbauserien erstmals in einem systematischen Katalog zusammengefasst, beginnend im Jahr 1953 mit dem ersten Versuchsbau in Plattenbauweise in Berlin-Johannisthal. Der baukulturelle Wert des Wohnungsbaus kommt in den zahlreichen Fassadendekorationen ebenso zum Ausdruck wie in experimentellen Konstruktionsverfahren, zu denen u.a. das bislang kaum untersuchte Wohnungsbau-System 2000 (auch: Wohnungsbau-System 90) gehört. Im Rahmen des Vortrags stellt Philipp Meuser ein Diagramm zur Diskussion, das die Gesamtheit des industriellen Wohnungsbaus in der DDR leicht verständlich darstellt.

Philipp Meuser (Berlin/Rhode Island)

Prof. h.c. Dr. Philipp Meuser (Jg. 1969) ist Architekt und Verleger von DOM publishers. Von 1991 bis 1996 studierte er in Berlin (TU) sowie Zürich (ETH) und absolvierte ein journalistisches Nachwuchsprogramm, u.a. in Eisenhüttenstadt, wo er sich erstmals mit der Geschichte des DDR-Wohnungsbaus beschäftigte. Von 1996 bis 2001 war Meuser Politikberater des Senators für Stadtentwicklung im Rahmen des Stadtforums Berlin. Er promovierte mit einer Forschungsarbeit über den sowjetischen Wohnungsbau. 2017 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz für den kulturellen und wissenschaftlichen Austausch mit den Nachfolgestaaten der Sowjetunion verliehen. Philipp Meuser ist Ehrenprofessor an der O. M. Beketov National University of Urban Economy in Kharkiv, Ukraine. Derzeit lehrt er als Visiting Professor for Public Humanities an der Brown University in Providence/Rhode Island.

11:30 Das Bild der Ostmoderne

Der mediale Aufbau einer sozialistischen Umwelt in der Ausstellung „Architektur und Bildende Kunst“ zum 20. Jahrestag der DDR

Marie-Madeleine Ozdoba

Dieser Beitrag betrachtet die Architektur der Ostmoderne als einen integralen Bestandteil einer sozialen Erzählung; ganz anders als im Westen konstruierte der offizielle Mediendiskurs in der DDR moderne Architektur als eine Architektur für das Zeitalter des Sozialismus – eine neue Architektur für eine neue Gesellschaft. Diese Tatsache legt es nahe, den historiografischen Fokus der DDR-Baugeschichte auf eine kontextuelle Untersuchung von DDR-Zeitimaginarium zu lenken, die auf Architektur und Städtebau aufbauten.

Die im Oktober 1969 vom DDR-Regime aus Anlass des 20. Jahrestags der Republik veranstaltete Ausstellung „Architektur und Bildende Kunst. Ausstellung zum 20. Jahrestag der DDR“ ist ein eklatantes Beispiel für diesen „medialen Aufbau“ der DDR-Moderne als Architektur des neuen Zeitalters. In einer aufwändigen Szenografie im Alten Museum in Berlin zeigte die Ausstellung eine Reihe kürzlich fertiggestellter Stadtzentren in allen Bezirken des Landes, an erster Stelle das „sozialistisch gestaltete“ neue Stadtzentrum von Berlin. Die Ausstellung stellt das ehrgeizige Anliegen des DDR-Regimes dar, die Erzählung von einer authentisch sozialistischen Architektur in Verbindung mit einer komplexen Umweltgestaltung und bildender Kunst voranzutreiben. Von höchster politischer Ebene aus gesteuert, von den Bezirken mitgestaltet und mit beachtlichen Mitteln dotiert, geriet diese große Ausstellung jedoch in Vergessenheit,



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

sodass sie bis heute nicht wissenschaftlich aufgearbeitet wurde. Auf der Grundlage einer umfangreichen Recherche in sämtlichen Archiven – darunter auch die Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS in Erkner – untersucht dieser Beitrag die transmediale Erzählung von moderner Architektur, wie sie im Zuge dieser Ausstellung vom SED-Regime konstruiert wurde: Diese umfasst großformatige, speziell für die Ausstellung produzierte städtebauliche Modelle, Fotografien und Kunstwerke, Texte und Multimediainhalte, die in den 13 Räumen der Ausstellung aufgestellt waren, sowie einen Ausstellungskatalog, eine Dia-Serie, Führungen und die aufwändige Medien-Berichterstattung über die Ausstellung in Fernsehen, Rundfunk und Presse. Darüber hinaus werden die komplexen Abläufe und das Zusammenspiel der beteiligten Akteure in der Vorbereitung der Ausstellung beleuchtet – Mitglieder des Zentralkomitees, hochrangige Mitarbeiter des Bauministeriums, des Ministeriums für Kultur und der Bauakademie, sowie Kollektive von Architekten und Städtebauern, Fotografen, Modellbauern, Werbebüros, Pressediensten, Redakteuren und Journalisten. Dieser konkrete Einblick in die mediale Nutzung von Architektur- und Städtebauprojekten in der DDR-Staatspropaganda am Ende der 1960er Jahre soll es ermöglichen, die in den Werkstattgesprächen diskutierten Entwicklungen im DDR-Bauwesen über eine neue Perspektive zu erschließen, an der Schnittstelle zur Kunst-, Medien- und Kulturgeschichte.

Marie-Madeleine Ozdoba (Paris)

Marie-Madeleine Ozdoba ist Historikerin der Visuellen Kultur und der modernen Architektur. Sie promovierte 2019 an der EHESS in Paris mit der Dissertation „Tomorrow's Life Today'. Le mythe de l'architecture ultra-moderne dans la presse américaine (1947-1964)". Seit 2018 ist sie wissenschaftliche Assistentin des Direktors am Deutschen Forum für Kunstgeschichte – DFK Paris. In ihrem Postdoc-Forschungsprojekt führt sie ihre Erkundung der Imaginarien von moderner Architektur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fort, am Beispiel der medialen Erzählung von Architektur- und Städtebauprojekten in der DDR der 1960er und 1970er Jahre. Sie ist die Mitherausgeberin, mit André Gunthert und Thomas Kirchner, des Bandes Neue Medien: Mythen und Experimente in den Künsten (DFK Paris/NAIMA Éditions), erschienen im Juni 2021, und ihr Artikel „Dreamscape Century City: Architectural Rendering, Mass Media, and the Temporal Imaginary of the Postwar Capitalist Enterprise“ erschien im Februar 2022 im Getty Research Journal.

„Ist die neue Hauptpost nicht schön?“ Ansichtskarten als Bild- und Textzeugnisse zur Ostmoderne *Ben Kaden/Louis Volkmann*

Ansichtskarten bieten als massenmedial produziertes und zugleich individuell gebrauchtes Bild-Text-Medium einen einzigartigen, zugleich sehr kontingenten Zugang zur Architektur in der DDR und ihrer Rolle in alltäglichen und alltagskulturellen Wahrnehmungen. Lange eher in der Nische einer kleinen und meist architekturfernen Sammlerkultur, wird dieses Potential mittlerweile dank Social Media in überraschender Weise popularisiert und in den Kontext der DDR-Architektur gerückt. Die digitale Rezeption des Mediums führt reflexiv zu neuartigen und sehr vielfältigen Auseinandersetzungen.

In unserem Vortrag wollen wir die Auseinandersetzungen mit Ansichtskarten aus dem Motivbereich Architektur und Städtebau der DDR als epistemologisches Material vertiefen und in Bezug auf Nicholas Boyarskis "deltiological method" (vgl. u.a. The Ephemeral Imagination: The Postcard and Construction of Urban Memory. In: CANDIDE, Zeitschrift für Architekturwissen, No.12, 2021) einen methodischen Ansatz für die inklusive, differenzierte, niedrighschwellige und zugleich seriöse Auseinandersetzung mit der Ostmoderne vorschlagen. Wir präsentieren dabei die Entwicklungslinien der Ostmoderne-bezogenen digitalen Philokartie im Kontext digitaler Wissenschaft, Grundzüge der Ansichtskartenkultur der DDR und der Ansichtskartenforschung sowie unsere Überlegungen zur Philokartie als Methode.



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

Durch Skalierbarkeit und Anpassbarkeit dieses Verfahrens eignet es sich sowohl für architekturhistorische, bildwissenschaftliche und kultursoziologische Anwendungen wie auch für die Nutzung in der Bürger*innenwissenschaft. Sie trägt damit zur weiteren Sichtbarmachung und diskursiven Durchdringung der Ostmoderne bei. Im Werkstattgespräch soll zudem ausdrücklich die Diskussion möglicher Anschlusspunkte und Anwendungsfälle zu anderen Forschungsansätzen zur Architektur und Planungsgeschichte der Ostmoderne eröffnet werden.

Ben Kaden (Berlin)

Ben Kaden, geboren 1976, studierte Bibliothekswissenschaft, Soziologie und Politik an der Humboldt-Universität. Er interessiert sich multiperspektivisch für das Thema Architektur und Ansichtskarten. Seine Annäherung ist vorwiegend kultur- und mediensoziologisch geprägt. Er publiziert zum Thema (u.a. Karten zur Ostmoderne. Leipzig: sphere publishers, 2020. Gera Ostmodern 1 und 2. Leipzig: sphere publisher) und hält regelmäßig Vorträge (u.a. Online-Vortragsreihe Werkstatt Architekturgeschichte #03: Ben Kaden: „Every Building on the Karl-Marx-Allee“: Ansichtskarten als Quellen zur Architekturgeschichte der DDR. Wien: 2021)

Louis Volkmann (Leipzig/Berlin)

Louis Volkmann, geboren 1982 in Gera, studierte 2004–2010 Bildende Kunst/Fotografie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig. Seine theoretische Abschlussarbeit schrieb er 2009 zum Thema „Bildräume der Kindheit – Zur Wahrnehmung von Raum und Fotografie“. 2017–2018 Weiterbildung als Filmschaffender (Drehbuch/Produktion/Regie) im TP2 Talentpool Erfurt (Mitteldeutsche Filmförderung). Zahlreiche Ausstellungen in Deutschland, Polen und Frankreich. Der Architekturbildband „HdK – Haus der Kultur Gera“ (sphere publishers Leipzig 2021) wurde von der Stiftung Buchkunst (shortlist) und dem DAM international architectural book award ausgezeichnet. Die visuellen Schnittpunkte von Louis Volkmann sind die Transformation von Räumen und die Wirkung, die diese in Biografien hinterlassen. Die eigene Fotografie von Orten spielt eine große Rolle, aber auch die Arbeit mit Archiven und Zeitzeugen ist dazu gekommen.

14:00 Strategien zum Umgang mit Altstädten

Altbaumodernisierung am Fließband. Modellprojekt Halle 1969–1971

Małgorzata Popiołek-Roßkamp

Ende der 1960er Jahre wurde der sog. Loests Hof in der südlichen, gründerzeitlichen Vorstadt von Halle als „Modell für die industrielle Ausführung von komplexen Baureparaturen und Modernisierungsmaßnahmen“ ausgewählt. Das übergeordnete Ziel des Modellprojektes war die Erprobung der industriellen Bauweise und Produktionsmethoden, die bisher in den Neubauten angewendet wurden, in der Instandsetzung und Modernisierung der Altbauten. Dabei sollten vorgefertigte Bauteile zum Einsatz kommen und der gesamte Bauprozess nach dem Prinzip der Fließfertigung erfolgen. Neben der Rationalisierung der Abläufe in der Planung und auf der Baustelle war eine möglichst geringe Belastung der Einwohner*innen der Anlage während der Bauarbeiten sowie eine Erhaltung des sozialen Milieus angestrebt – eine Pionierleistung einige Jahre vor den ersten Versuchen der behutsamen Stadterneuerung in West-Berlin. Obwohl das Projekt mit einem großen finanziellen und technischen Aufwand als Modellvorhaben direkt von der Bauakademie geplant, durchgeführt und als Erfolg eingestuft wurde, blieb seine flächendeckende Umsetzung im ursprünglich vorgesehenen Ausmaß jedoch aus. Der modellhafte Charakter des Projektes bietet dennoch einen spannenden Einblick in die Planungskultur der ausgehenden 1960er Jahre mit ihrer, für die Zeit typischen, Verwissenschaftlichung des Planungswesens. Das Modell Halle entstand an der Schwelle des Paradigmenwechsels und ist mit



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

ihren kybernetischen Ansätzen noch in dem Glauben an den technischen Fortschritt und die Zukunft angesiedelt, gleichzeitig aber mit seinem Forschungsobjekt bereits der Vergangenheit gewandt und auf den schonenden Umgang mit den vorhandenen Ressourcen orientiert. Im Vortrag wird das in der Forschung bisher wenig beachtete Projekt vor dem Hintergrund der kulturellen Entwicklungen und bekannten Modellvorhaben der Altbausanierung in der DDR und der BRD analysiert. Zudem wird der Frage nach dem Denkmalstatus der Anlage nachgegangen und ihre aktuell problematische sozialräumliche Situation geschildert.

Małgorzata Popiołek-Roßkamp (Erkner)

Małgorzata Popiołek-Roßkamp ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Leibniz-Instituts für Raumbezogene Sozialforschung in Erkner. Sie arbeitet im Forschungsschwerpunkt „Zeitgeschichte und Archiv“, in den Jahren 2020–2021 im Leitprojekt „Sozialräumliche Transformationen in Berlin-Brandenburg 1980–2000“, seit 2022 im Leitprojekt „Sozialräumliche Disparitäten und Ausgleichspolitiken in Städten der DDR und der BRD“. Sie studierte Kunstgeschichte an der Warschauer Universität und an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau sowie Denkmalpflege an der Technischen Universität Berlin. Ende 2017 verteidigte sie ihre Dissertation im Rahmen des Cotutelle-Vertrags zwischen der Technischen Universität Berlin und der Breslauer Universität unter dem Titel: Warschau. Ein Wiederaufbau, der vor dem Krieg begann, die 2021 im Verlag Ferdinand Schöningh erschienen ist.

Moderne und Postmoderne in der Wendezeit. Der Ideenwettbewerb für das Leipziger Zentrum von 1987/88 und die behutsame Stadterneuerung

Bruna Limoli Silva

Von 1987 und 1988 führte das Büro des Chefarchitekten Leipzigs einen städtebaulich-architektonischen Wettbewerb durch, dessen Hauptziel in der Entwicklung von Ideen für die Umgestaltung des ganzen Leipziger Zentrums lag. Aufgrund der schlechten Wirtschaftslage und der Abhängigkeit des Bauwesens von der Plattenbauindustrie konnte diese architektonische Auffassung nicht umgesetzt werden. Im Zuge der schnellen gesellschaftspolitischen Veränderungen der Wendezeit geriet der Wettbewerb in Vergessenheit. Allerdings stellt seine noch wenig bekannte Geschichte ein wichtiges Kapitel der DDR-Baugeschichte dar, da er nicht nur als Dokument der damaligen Umbruchsituation gilt, sondern auch der Vorstellungen einer jüngeren Generation von Architekten und Stadtplanern.

Insgesamt nahmen 25 Kollektive aus der DDR und drei aus ausländischen Partnerstädten am Ideenwettbewerb teil. Die Untersuchung der Wettbewerbsunterlagen und -ergebnisse zeigt, dass die Aufwertung des Gebiets und der Stadt durch eine „behutsame Stadterneuerung“ gewünscht war. Es wurden Entwürfe vorgeschlagen, die sich stark von der damaligen Baupraxis unterschieden und unrealisierbar waren. Sie deuteten auf eine Abkehr von der DDR-Moderne und der extensiven Stadterneuerung hin, welche jahrelang zur Vernachlässigung der historischen Bausubstanz zugunsten der Plattenbauweise und somit zum Verfall Leipzigs beitrugen.

Im Einklang mit den Tendenzen der späten 1970er Jahre stellte der Wettbewerb die historische Bausubstanz sowie die intensive Stadterneuerung in den Mittelpunkt. Im Gegensatz zum Bauen der 1960er und 1970er Jahre nahm die Anpassung der vorgeschlagenen Neubauten an den Altbauten einen sehr hohen Stellenwert bei dem Ideenwettbewerb ein. Dasselbe gilt für die räumliche Struktur: Die historische Bebauungsdichte hätte durch Elemente der Leipziger Typik wie Passagen, Lichthöfe und Durchgangshäuser wiederhergestellt sein sollen. Dieser Dialog zwischen Alt



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

und Neu wurde damals als wesentlich für die Rettung des Leipziger Zentrums wahrgenommen, das trotz des desolaten Zustands noch über zahlreiche Denkmalschutzobjekte verfügte. Die Relevanz dieses Aspekts des Ideenwettbewerbs liegt daran, dass die intensive Stadterneuerung den Wandel der städtebaulich-architektonischen Auffassungen in der späten DDR-Zeit dokumentiert und zugleich in einem gewissen Maß die Bauprojekte der Nachwendezeit antizipieren.

Bruna Limoli Silva (Leipzig)

2007 – 2014 *Architektur und Stadtplanung, Universität Sao Paulo*

2017 – 2021 *Kunstgeschichte, MA, Universität Leipzig, Masterarbeit „Ideenwettbewerb für das Leipziger Zentrum 1987/88 als Fenster zur städtebaulich-architektonischen Utopie: Die Suche nach einem Dialog zwischen Altem und Neuem“*

2014 – 2015 *Freiberufliche Architektin*

Seit 2015 *Freiberufliche Übersetzerin*

Altstadtprobleme hüben wie drüben – Wirkungen deutsch-deutscher Netzwerke auf die Altstadterneuerung vor und nach 1990

Jana Breßler

Die Erneuerung der Altstädte in Ostdeutschland ab 1990 gilt angesichts ihres Zustand Ende 1989 als „einer der größten Erfolge des Aufbau Ost“ (Lütke Daldrup 2007, S. 7). Ab 1990 wurde mit neuen Förderprogrammen eine spezielle Förderprogrammatis geschaffen, um die Altstädte der ostdeutschen Städte zu sichern, zu erhalten und am Bestand orientiert weiterzuentwickeln. Ihren Ursprung haben diese Neuerungen zum einen in den Forderungen der Bürgergruppen für den Altstadterhalt um 1989, zum anderen in den intensiven Fachdiskursen, die im Herbst 1989 unmittelbar nach der Grenzöffnung auf allen Ebenen einsetzten – den Städten, den Fachverbänden und den Bauministerien.

Wenngleich ein offener, ungezwungener Austausch mit den westlichen Fachkolleg*innen vielen Planer*innen der DDR vor dem 9. November 1989 kaum bis gar nicht möglich war, so wirkten zahlreiche informelle, private Kontakte von den 1960er teils bis in die 1990er Jahre hinein. Dabei basierte das konzeptionelle Denken und Handeln der Planer*innen in der DDR und in der Bundesrepublik auf ähnlichen Grundlagen. „Das Denken ist gleich – trotz der unterschiedlichen Art zu bauen“ (Dieckmann/Lange 1989, S. 699) stellten bereits Jochen Dieckmann und Hans-Georg Lange vom Deutschen Städtetag nach einem fachlichen Treffen im Rahmen des Abkommens zur wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit 1989 fest. Bereits in den 1970er und 1980er Jahren zeichnete sich europaweit ein Umdenken hin zu einer am Bestand orientierten Stadterneuerung ab, so auch in der Bundesrepublik und den Fachkreisen der DDR. Dieser systemunabhängige Wandel wurde wesentlich durch die Teilhabe am fachlichen Austausch zwischen den Planer*innen in DDR und Bundesrepublik mitgeprägt. Dieser Austausch trug ab Herbst 1989 wiederum dazu bei, dass schnell und unkompliziert Entscheidungen für den Erhalt der Altstädte in der DDR getroffen werden konnten.

Der Beitrag zeigt zunächst die Möglichkeiten und Grenzen auf, denen der Fachaustausch zwischen bundesdeutschen und DDR-Planer*innen bis 1990 unterlag und richtet dann den Blick auf die Frage, welche Wirkung der deutsch-deutsche Fachaustausch letztlich auf die Stadterneuerung Anfang der 1990er Jahre hatte. Beispielhaft greift der Beitrag dabei vor allem die Rolle der deutsch-deutschen Städtepartnerschaften, des offiziellen Austausches auf ministerieller Ebene und ausgewählter Kontaktlinien von Planer*innen in Ost und West auf. Dabei nähert sich der Beitrag schließlich auch dem Zusammenspiel von ost- und westdeutscher Stadterneuerungsexpertise ab 1990, insbesondere im Sonderförderprogramm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ ab 1991 an.



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

Jana Breßler (Kaiserslautern)

Jana Breßler studierte an der TU Berlin, wo sie den Bachelor of Science in Architektur und den Master of Arts in Historischer Urbanistik erwarb. Ab 2016 war sie als Projektmitarbeiterin bei complan Kommunalberatung im Bereich Historische Stadt tätig und betreute von 2017 bis Anfang 2019 die Bundestransferstelle Städtebaulicher Denkmalschutz. Seit März 2019 betreut sie am Lehrstuhl Stadtplanung der TU Kaiserslautern das BMBF-Forschungsprojekt „Stadtwende“ mit dem Teilprojekt „Deutsch-deutscher Fachaustausch und Wirkungen nach der Wende“.

16:15 Bautypologien

Auferstanden aus Ruinen. Sportstättenbau in Ost-Berlin zwischen Bauhaus und sozialistischem Realismus 1949–1951

Ulrich Pfeil

„Wir haben hier nicht weniger edle Form zu fordern wie für den Raum, in welchem wir Beethovens Neunte Symphonie spielen wollen; denn echter Sport ist ein einziges ‚Lied an die Freude‘“. Mit diesen Worten mischte sich der deutsche Sportfunktionär Carl Diem noch in den 1950er Jahren in den Sportstättenbau ein. Trennten Diem und die Verantwortlichen für den Sportstättenbau in der DDR auch ideologische Welten, so insistierte gerade Walter Ulbricht beim Bau der Stadien für das Deutschlandtreffen der Jugend (1950) und das Weltfestival der Jugend und der Studenten (1951) immer wieder auf der Forderung, für die zukünftige (ost-)deutsche Hauptstadt „schöne“ Sportstätten zu bauen. Stadien wie das Walter-Ulbricht-Stadion, der Jahn-Sportpark, das Friesen-Schwimmstadion und die Deutsche Sporthalle entstanden nicht nur in einer politischen Übergangsphase (von der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung zum Aufbau des Sozialismus), sondern auch in einer Zeit tiefen kulturellen Wandels in der DDR. Galt anfänglich noch das „neue Bauen“ als Grundprinzip für den Aufbau der SBZ/DDR, geriet dieser Architekturstil 1950/51 in den Formalismusstreit, der in die Forderung mündete, den Neuaufbau von Berlin nach sowjetischem Vorbild voranzutreiben und den Prinzipien des sozialistischen Realismus zu folgen. Diesen kulturellen Umbruch symbolisieren eindrücklich das in der Kontinuität des Bauhausstiles entstandene Walter-Ulbricht-Stadion (Selman Selmanagić) auf der einen Seite und die monumentale neoklassizistische Deutsche Sporthalle an der Stalinallee auf der anderen Seite (Richard Paulick).

Die oben genannten Sportstätten gehörten mit dem bereits 1949 vollendeten Ernst-Thälmann-Stadion in Potsdam zu den größten Bauprojekten der SBZ/DDR und entstanden noch vor den Wohnhäusern in der Stalinallee. Ihre Baugeschichte lässt sich auf Grundlage der ostdeutschen Tagespresse als Propagandageschichte schreiben, doch erlauben u.a. die Archivbestände im Bundesarchiv und im Landesarchiv Berlin einen Blick hinter die Kulissen. Hier finden sich nicht nur die Projektionen der Bauten, sondern auch die internen „eigen-sinnigen“ Konflikte zwischen den verschiedenen Akteuren (SED, FDJ, FDGB, Ministerium für Aufbau, Magistrat von Groß-Berlin, Architekten usw.), die im Mittelpunkt meines Vortrags stehen sollen.

Die Baugeschichte der zwischen 1949 und 1951 entstandenen Sportstätten in Ost-Berlin verortet sich in die Frühphase des Kalten Krieges und der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz. Weiterhin ist sie im Kontext des Wiederaufbaus der ehemaligen Reichshauptstadt nach 1945 zu sehen und spiegelt die „politische Konzeption einer sozialistischen Bebauung“, die (Ost-)Berlin „ein anderes Aussehen“ geben sollte. Aus der Stadionperspektive wird dieser Beitrag einen Einblick in komplexe Stadionbiographien geben, über die wir bislang nur wenig wissen. So ist diese Thematik nicht nur Stadiongeschichte, sondern zugleich Herrschafts- und Architekturgeschichte, Politik- und Kulturgeschichte, Stadt- und deutsche Geschichte im Kontext des ideologischen Antagonismus.



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

Ulrich Pfeil (Metz)

- 1995 *Promotion im Fach Mittlere und Neuere Geschichte am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Universität Hamburg mit einer Dissertation zum Thema: Vom Kaiserreich ins „Dritte Reich“. Die Kreisstadt Heide/Holstein 1890–1933*
- 1996 – 2002 *DAAD-Lektor für deutsche Sprache und Geschichte an der Universität Paris III*
- 2002 *Habilitation im Fach Deutschlandstudien/Civilisation allemande an der Universität Lille III zum Thema: Die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949 – 990*
- 2002 – 2005 *Historiker am Deutschen Historischen Institut Paris*
- 2005 – 2010 *Professor für Deutschlandstudien an der Universität Jean Monnet (Saint-Étienne)*
- seit 2010 *Professor für Deutschlandstudien an der Université de Lorraine (Metz)*

Die Bezirksverwaltungen der Staatssicherheit. Bauaufgabe, Planungsprozedere und architektonische Gestaltung *Tanja Scheffler*

Das Ministerium für Staatssicherheit war eine sich während der DDR-Zeit personell immer mehr vergrößernde und dabei auch baulich immer mehr ausbreitende Institution, deren Gebäudekomplexe – mal abgesehen von der Zentrale in Berlin-Lichtenberg und den als Gedenkstätten genutzten Haftanstalten – bislang kaum erforscht wurden. Dabei kann man an den vielen verschiedenen Neu- und Erweiterungsbauten der 1950er bis 1980er Jahre neben den kulturpolitischen und bauaufgabenspezifischen Vorgaben auch den städtebaulichen und architektonischen Zeitgeist der jeweiligen Planungs- und Bauzeit ablesen. Alle Liegenschaften der Staatssicherheit wurden als Landesverteidigungsobjekte (LVO) eingestuft und unterlagen daher – inklusive ihrer Bauunterlagen – einer hohen Geheimhaltung. Anhand der bislang aufgefundenen Unterlagen, realisierten Gebäude und noch vorhandenen Ausstattungen kann man jedoch, da alle Dienststellen des MfS ähnlich strukturiert waren und nach demselben Linienprinzip arbeiteten, bereits erste strukturelle Parallelen und auch standortbedingte Unterschiede dieser Bauten erkennen. Der Vortrag wird dies anhand der verschiedenen Gebäudekomplexe der Bezirksverwaltungen, die – je nach den lokalen Möglichkeiten – von der Dimension her zwischen einfachen Verwaltungsbauten mit speziellen Sonderausstattungen und teilweise sehr großen, fast schon kleinstadtähnlichen Ensembles (mit Kaufhalle, Poliklinik, Tankstelle, Werkstätten und Garagen) changieren, überblicksartig darstellen. Dabei werden einige Aspekte dieser Bauaufgabe, des konkreten Planungsprozesses sowie der architektonischen und baukünstlerischen Gestaltung am Beispiel des 1979–85 für Staatssicherheit und Volkspolizei in der Leipziger Innenstadt neu errichteten Erweiterungsgebäudes näher ausgeführt.

Tanja Scheffler (TU Dresden)

Architekturstudium an der OFH Hildesheim und der TU Dresden, Berufspraxis als Architektin in Hannover, Dublin und Dresden

2004 – 2007 *in Forschung und Lehre am Lehrstuhl für Baugeschichte der TU Dresden tätig*

seit 2008 *Bauhistorikerin, Fachautorin und Architekturjournalistin mit zusätzlichen Dienstverträgen und Lehraufträgen an verschiedenen Hochschulen, aktuell wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Baugeschichte der TU Dresden.*

Zahlreiche wissenschaftliche und auch journalistische Artikel zur Planungs- und Baugeschichte der DDR in Ausstellungskatalogen, Fachbüchern und Zeitschriften. Mitherausgabe des Katalogs Big Heritage. Halle-Neustadt?, MDV 2016, sowie des Sammelbandes Raster Beton: Vom Leben in Großwohnsiedlungen zwischen Kunst und Platte. Leipzig-Grünau im internationalen Vergleich, m-books 2017. Zusammen mit ihrer Kollegin Dr. Susann Buttolo hat Tanja Scheffler 2021 für die Stadt Leipzig ein bauhistorisches Gutachten zum Erweiterungsgebäude der Staatssicherheit und Volkspolizei auf dem Leipziger Matthäikirchhof verfasst.



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022



Architektur als Prozess. Schauspielhaus Chemnitz/Karl-Marx-Stadt, die Etablierung einer Interimsspielstätte (1946–2022)

Annette Menting

Im Zentrum des Beitrags steht die Planung des „Wiederaufbaus“ Schauspielhaus Karl-Marx-Stadt (1976–1980) nach dem Entwurf von Rudolf Weißer. Mit diesem Kulturbau in Chemnitz/Karl-Marx-Stadt verbindet sich eine komplexe Planungsgeschichte mit verschiedenen Einflussfaktoren und Abhängigkeiten wie stadt- und kulturpolitischen Ereignissen, Stadtentwicklung mit parallelen Bauprozessen von Stadthalle und Oper sowie Konzeptionen des staatlichen Instituts für Kulturbauten (IfK). Architektur wird als Prozess dargestellt, in dem sich das Schauspielhaus Chemnitz/Karl-Marx-Stadt mit seinen Umbauten und auch mit den nicht-realisierten Neubau-Konzepten dauerhaft als Interimsspielstätte etabliert hat. Nach den Kriegszerstörungen des zentral gelegenen Alten Theaterhauses (1838, J. T. Heinig) wurde im Herbst 1946 eine provisorische Spielstätte für das Chemnitzer Schauspiel eingerichtet, um den Spielbetrieb wieder aufnehmen zu können. Anders als in anderen Bezirksstädten der DDR blieb es in Karl-Marx-Stadt bei diesem Interimsort, dem ehemaligen Festsaal eines Altersheims an der Zieschestraße, denn die Reste des ehemaligen Theaterbaus im Stadtzentrum wurden in den 1950er-Jahren abgetragen und eine autogerecht-moderne Verkehrsführung ausgebaut. Nach einem Brand der provisorischen Spielstätte 1976 erfolgte an derselben Stelle auf den Fundamenten des Bestands bis 1980 offiziell ein „Wiederaufbau“, der allerdings angesichts diverser Brandschutz-Forderungen durch erhebliche gestalterische Neuerungen geprägt ist. Er wurde nach wie vor als Interimsort definiert, da inzwischen das IfK parallel Neubauplanungen verfolgte, die allerdings aufgrund von Priorisierungen anderer Kulturbauten nicht realisiert wurden.

Im Kontext von Stadtentwicklung, Bau- und Kulturpolitik blieb das Schauspielhaus in Chemnitz auch nach 1989 eine permanente Interimsspielstätte, die inzwischen seit 75 Jahren besteht. Angesichts bevorstehender Baumaßnahmen wurde dieser außergewöhnliche Theaterbau 2018 als baulich-kulturelles Erbe der DDR unter Denkmalschutz gestellt und erfuhr damit eine Perspektivverschiebung. Das auffallend anti-repräsentative Theaterhaus von Rudolf Weißer (Wohnungsbaukombinat Karl-Marx-Stadt) ist ein außergewöhnliches Beispiel der Ostmoderne, da es seinerzeit aus einem Notprogramm der Stadt, ohne die übliche, langfristige Einbindung staatlicher Stellen entstanden ist. Anders als die Stadthalle (1974 fertiggestellt, seit 1995 Denkmalschutz) wurde das Schauspielhaus zunächst nicht als Erbe beachtet und als Teil der Moderne beworben. Im Kontext von dringendem Instandsetzungsbedarf des Schauspielhauses stellen sich Fragen: Welche Bedeutung hatten und haben das Schauspielhaus, seine Architektur und seine Geschichte als Kulturort in der Stadt? Wie werden Stadterneuerungen mit einem neuen „Theaterquartier“ an der Oper (2016) weiterhin diskutiert? Wie werden die historischen Entwicklungen und Planungsvorhaben von DDR-Architektur und Städtebau heute in den aktuellen Diskursen um das Chemnitzer Theaterhaus verhandelt? Das Schauspielhaus Chemnitz gehört zu den Fallstudien des DFG-Forschungsprojektes „Architektur und Raum für die Aufführungskünste“.

Annette Menting (Leipzig)

Annette Menting ist Professorin für Architekturgeschichte und Baukultur an der HTWK Leipzig seit 2000. Sie studierte Architektur an der Universität der Künste Berlin, war in Berliner Architekturbüros tätig und promovierte 1997 an der UdK Berlin. Forschungsschwerpunkte sind die Architekturgeschichte der Moderne, Denkmalpflege und zeitgenössische Baukultur. Gemeinsam mit Barbara Büscher leitet sie das transdisziplinäre DFG-Forschungsprojekt Architektur und Raum für die Aufführungskünste (2016–2024, Teil 1–2) / theaterraum.htwk-leipzig.de



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

FREITAG, 20. MAI 2022

10:00 Denkmalpflege in der DDR

„Das Ding muss weg.“ Der Umgang mit Kirchengebäuden in der DDR zwischen Fakten und Mythen

Arnold Bartetzky

Die Website Kirchensprengung und -abriss in der Deutschen Demokratischen Republik (kirchensprengung.de) verzeichnet rund 60 im Zweiten Weltkrieg beschädigte oder auch intakt gebliebene Kirchen, die in der DDR gesprengt oder abgerissen wurden. Diese Zerstörungsbilanz sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Umgang der DDR mit Kirchengebäuden alles andere als einheitlich war. In der Forschung und vor allem in den lokalen Erinnerungskulturen dominiert dagegen bisher das Narrativ von zentral gesteuerten, ausschließlich ideologisch motivierten Zerstörungsaktionen, für die vor allem Staats- und Parteichef Walter Ulbricht persönlich verantwortlich gemacht wird. Immer wieder ist in den Berichten über die Vorgänge zu lesen und zu hören, Ulbricht habe mit dem Ausspruch „Das Ding muss weg“ das Schicksal einer Kirche besiegelt. So unbestritten Ulbrichts Kirchenfeindlichkeit war, so war es entgegen dieser Vorstellung keineswegs so, dass das SED-Regime bei jeder sich bietenden Gelegenheit systematisch Sprengkommandos anrücken ließ, um ein missliebiges Bauerbe des Christentums zu vernichten. Wenn Kirchen zerstört wurden, geschah dies in der Regel aus unterschiedlichen Motiven und unter maßgeblicher Beteiligung lokaler Akteure, die nicht nur aus ideologischen Beweggründen handelten. Gleichzeitig gab es auch vielfältige und oftmals erfolgreiche Bemühungen um Erhalt, die von staatlichen Stellen nicht nur geduldet, sondern auch unterstützt wurden. Der Vortrag bemüht sich anhand von Fallbeispielen vor allem aus Leipzig, Dresden und Potsdam um ein differenziertes Bild des Umgangs der DDR mit Kirchenbauten. Zugleich wird der Frage nachgegangen, warum sich in den Berichten über Zerstörungsaktionen immer wieder ein vereinfachendes und zum Teil sogar irreführendes Narrativ durchsetzen konnte.

Arnold Bartetzky (Leipzig)

1988–1994 Studium der Kunstgeschichte, Germanistik, Philosophie und Geschichte in Freiburg, Tübingen und Krakau

1998 Promotion in Freiburg.

seit 1995 Wissenschaftlicher Mitarbeiter

seit 2011 Fachkoordinator für Kunstgeschichte

seit 2017 Leiter der Abteilung „Kultur und Imagination“ am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig (GWZO).

seit 2016 Honorarprofessor für Kunstgeschichte an der Universität Leipzig.

Jüngste Buchpublikationen:

- Architektur und Städtebau in der DDR. Stimmen und Erinnerungen aus vier Jahrzehnten. Berlin 2022 (Hg., zusammen mit Nicolas Karpf und Greta Paulsen, im Druck)
- Das verschwundene Leipzig. Das Prinzip Abriss und Neubau in drei Jahrhunderten Stadtentwicklung. Leipzig 2020 (zusammen mit Anna Reindl).



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

Denkmalpflege zwischen System und Gesellschaft: Das Denkmalpflege-Referat des Berliner Magistrats *Franziska Klemstein*

Im Rahmen des Vortrags soll ein Aspekt der 2020 abgeschlossenen und im Dezember 2021 veröffentlichten Dissertation *Denkmalpflege zwischen System und Gesellschaft* vorgestellt werden, der bislang kaum größere Beachtung gefunden hat: die Arbeit der Abteilung bzw. das Referat Denkmalpflege innerhalb des Berliner Magistrats. Während das Institut für Denkmalpflege häufig in der Architekturgeschichts- und Denkmalpflegeforschung der DDR thematisiert wird, bleibt die Denkmalpflege-Abteilung des Magistrats häufig außen vor. Mehrfach werden ihr Kompetenzen und Zuständigkeiten abgesprochen, nicht zuletzt auch, weil die Zuständigkeiten zwischen Magistrat, Bauakademie und dem Institut für Denkmalpflege lange Zeit nicht eindeutig geregelt waren. So kritisierte bereits im Frühjahr 1955 der Ständige Stellvertretende Oberbürgermeister von Ost-Berlin, den Zustand, „dass sich in Berlin mindestens 3 Stellen mit Denkmalpflege beschäftigen“ (Landesarchiv Berlin, C Rep. 121, Nr. 190).

Unklar war allerdings auch die Zuordnung bzw. Ressortierung des Referats Denkmalpflege innerhalb des Magistrats, sodass auch hier Zuständigkeiten wechselten. Mit Bodo Küttler, Waltraud Volk und Fritz Rothstein wurde das Referat von Personen geführt, die sich über den (Ost-)Berliner Raum hinaus mit dem Denkmalbestand der DDR umfassend beschäftigten, zahlreiche Publikationen vorzuweisen hatten und über ein großes Netzwerk im Bereich der Architektur, Kunstgeschichte und Denkmalpflege verfügten. Der Regierungsbaumeister und Regierungsbaurat Bodo Küttler leitete ab 1953 das Fachreferat für Denkmalpflege beim Magistrat, nachdem er zuvor als Denkmalpfleger beim Chefarchitekten von Berlin sowie als Architekt bei der Deutschen Bauakademie tätig gewesen war. 1957 übernahm die Kunsthistorikerin Waltraud Volk die Leitung des Referats bevor ab 1965 der Architekt Fritz Rothstein seine Tätigkeit als Hauptreferent für Denkmalpflege begann. Zu den vom Referat Denkmalpflege (mit-)betreuten Projekten gehörten neben dem Berliner Schloss und der damit im Zusammenhang stehenden Verwahrung und Sicherung der ausgebauten Bestandteile auch andere Projekte im Stadtzentrum von Berlin. Zu nennen wären hier exemplarisch die Begleitung der Restaurierung am „Totentanz“ in der Marienkirche oder auch der Wiederaufbau der „Kommode“.

Anhand des Vortrags soll die denkmalpflegerische Vielfalt – auch in planungsgeschichtlicher Perspektive – an konkreten und exemplarisch ausgewählten Berliner Denkmalobjekten ebenso dargestellt werden, wie die andauernden Aushandlungsprozesse zwischen System und Gesellschaft, zwischen den Bereichen Kultur und Bauwesen sowie zwischen Stadt- und Staatspolitik in denen das Referat Denkmalpflege des Berliner Magistrats tätig zu sein versuchte.

Franziska Klemstein (Weimar)

2008 – 2014 *Studium der Geschichte und Kunstgeschichte sowie Kunstwissenschaft und Kunsttechnologie in Berlin und Amsterdam*

2014 – 2015 *Freiberufliche Tätigkeit für das Landesdenkmalamt Berlin und die TU Berlin*

2015 *Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Kaiserslautern, Fachgebiet Baugeschichte und Stadtbaugeschichte*

2016 – 2018 *Promotionsstipendium*

Seit 2019 *Wissenschaftliche Mitarbeiterin für Digital Humanities an der Bauhaus-Universität Weimar*



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

11:10 Biografische Zugänge

Richard Paulick in Shanghai. Der „Greater Shanghai Plan“ und seine Auswirkungen auf die spätere Stadtentwicklung

Xiaoyan Huang

Der Architekt Richard Paulick (1903–1979) wurde vor allem durch seine prestigeträchtigen, häufig sehr großen Projekte in der DDR bekannt, für seine Mitarbeit an der Stalin-/Karl-Marx-Allee in Ost-Berlin und sein Wirken als Chefarchitekt der neuen Industriearbeiterstädte wie Halle-Neustadt. Paulick arbeitete von 1933 bis 1949 in Shanghai und machte dort in verschiedenen Bereichen Karriere: als Innenraumgestalter, Entwurfsarchitekt, Stadtplaner und auch Hochschullehrer. Im Gegensatz zu seinem relativ gut erforschten Leben und Werk in der DDR gibt es jedoch nur wenige Studien über seine 16 Jahre im Exil (vor allem von Eduard Kögel und Hou Li). Diese beleuchten seine Möbelfirma, seine Büros und seine Tätigkeit als Professor für Innenarchitektur und Stadtplanung an der St. John's Universität.

Er hat durch seine verschiedenen stadtplanerischen Entwürfe und Veröffentlichungen sowie seine umfangreiche Mitarbeit am Greater Shanghai Plan auch viel zur lokalen Stadtentwicklung beigetragen. Denn Paulick gehörte Ende der 1940er Jahre zum Kern der mehrköpfigen Architektengruppe, die nach der Kriegszerstörung der Stadt im Auftrag der Kuomintang-Regierung einen neuen Masterplan konzipierte, um Shanghai durch die Adaption westlicher Stadtplanungstrends zu einem globalen Handelszentrum weiterzuentwickeln. Dabei war er zunächst Berater, später auch eines der führenden Mitglieder des Komitees und bis zur dritten finalen Version dieses Planes stark involviert, bevor er die Stadt Ende 1949 in Richtung DDR verließ.

Paulick entwarf dabei auch Konzepte für neue Wohnsiedlungen und Trabantenstädte, bei denen er gestalterische Ideen aus Europa auf die chinesische Situation übertrug. Obwohl der Greater Shanghai Plan nicht in seiner ursprünglichen Form umgesetzt wurde, blieb er auch später ein wichtiges Leitbild, das an einigen Stellen der Stadt Spuren hinterlassen hat. Der Vortrag zeigt dies am Beispiel des von seinen Kollegen realisierten Projekts Caoyang Village und ordnet gleichzeitig auch den Greater Shanghai Plan in die neuere Stadtbaugeschichte Shanghais ein. Er stützt sich zu großen Teilen auf chinesische Originalquellen, die bisher noch nicht für ein westliches Publikum ausgewertet wurden.

Xiaoyan Huang

2013 – 2017 Studium an der Shanghai Jiaotong Universität (China), Studiengang: Erneuerbare Energiewissenschaft und -technik, Abschluss mit dem Bachelor (2017)

Seit 2019 Studentin im Diplomstudiengang Architektur der TU Dresden

Im Wintersemester 2021/22 wissenschaftliche Arbeit zum Wirken Richard Paulicks in Shanghai am Lehrstuhl für Baugeschichte von Prof. Lippert, betreut von Tanja Scheffler



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

Bruno Flierl und Wolfgang Kil: zwei Generationen von Stadtdekkern in Ost-Berlin *Éléonore Muhidine*

Dieser Beitrag basiert auf der Forschung meiner Promotion in Architekturgeschichte, die sich mit Architekturkritikern in Ost- und West-Berlin zwischen 1945 und den 1980er Jahren befasste.¹ In dieser Forschungsarbeit habe ich die Netzwerke, Medien und Diskurse dieser Stadtkritiker durch Recherchen in Archiven in Deutschland (AdK, Bundesarchiv, Berlinische Galerie, TUB, IRS-Erkner, BTU Cottbus, RIAS) und in Frankreich (Archives d'architecture du XXe siècle) beleuchtet. Meine Hauptthese betraf die Tatsache, dass diese Akteure ein Milieu der Kritik bildeten, das nach 1989 grundlegend umgestaltet wurde. Die beruflichen Werdegänge und Lebenswege von Bruno Flierl in den Jahren 1950–1960 und von Wolfgang Kil in den Jahren 1970–1980 werden hier untersucht, um die Herausforderungen und Veränderungen in der Ostberliner Architekturszene darzustellen. Bruno Flierl, geboren 1927, erlebte den Krieg und die Gefangenenlager, während Wolfgang Kil, geboren 1948, die Nachkriegsgeneration repräsentiert, eine Generation, die in der DDR aufwächst. Während Bruno Flierls Schriften (siehe das unveröffentlichte Manuskript Grundlagen der Architekturkritik, 1954/IRS) und Engagement als Chefredakteur der Deutschen Architektur die Fragen eines sich bis in die 1960er Jahre formierenden Architekturmilieus widerspiegeln, reflektiert Wolfgang Kils Engagement – das von der internationalen Protestbewegung des Jahres 1968 geprägt ist – die Fragen einer Generation, die mit Kritik und Baukultur in der DDR auf andere Weise umgeht. Mit welchen Schwierigkeiten hatten Architekturkritiker in Ost-Berlin während der Teilung zu kämpfen? Welche redaktionellen Versuche gab es, der Zensur zu entgehen? War die Ostberliner Kritik mit dem Westen vernetzt? Darüber hinaus: Wie entsteht eine Generation von Architektur- und Stadtkritikern? Wie prägen persönliche Erfahrungen mit der Politik, aber auch mit den kulturellen Veränderungen einer Epoche den Blick auf die zeitgenössische Architektur? Der Beitrag stützt sich auf die Bestände der Zeitschriften Deutsche Architektur/Architektur der DDR und Babl – Berliner Architektur Blätter, auf neuere wissenschaftliche Publikationen und auf Archivmaterial des IRS (Nachlass Bruno Flierl) und, soweit möglich, auf ein Interview mit Wolfgang Kil.

Éléonore Muhidine (Potsdam)

Dr. Éléonore Muhidine studierte Kunst- und Architekturgeschichte und Geschichte in Paris (Paris 1 – Sorbonne), Versailles (ENSA), Rennes (Université de Haute-Bretagne) und Berlin (Freie Universität und Zentrum Marc Bloch). Nach ihrer Tätigkeit am Deutschen Historischen Museum ist sie (ab dem 01.02.2022) als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Potsdam im Fachbereich Stadt|Bau|Kultur tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Architektur und Städtebaukulturen im 20. Jahrhundert. Außerdem ist sie Korrespondentin für die französische Architekturzeitschrift AMC Le Moniteur und wissenschaftliche Mitarbeiterin für historische Dokumentarfilme, die vom Fernsehsender Arte produziert werden.

¹ Darunter Ulrich Conrads, Julius Posener, Wolf J. Siedler, Manfred Sack, Bruno Flierl, Hermann Henselmann, Kurt Junghanns, Richard Paulick, Gerhard Strauss u.a.

Siehe auch: Eleonore Muhidine, Reconstruire la ville par les mots. Berlin et la critique architecturale après 1945, Berlin, Peter Lang Verlag, 2021



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

13:30 Städtebau und Planungskultur

Neubewertung der Architektur der Ostmoderne: Der Stadtgrundriss als Lernfeld (Beispiel Halle)

Harald Kegler

Zurecht gewinnt in den letzten Dekaden der Stellenwert der neo-modernen Architektur der DDR, insbesondere der Zeit der 1960er Jahre, zunehmend einen neuen Stellenwert. Etwas weniger prominent erscheint dabei die Neubewertung des Städtebaus. Vielfach verharrt hier die Diskussion in der anachronen Dichotomie von „Nati-Tradi“-Städtebau (Stalinallee) und stupider Zeilenbebauung sowie Flächenabriss und postmoderne Innenstadtplatte. Dafür gibt es wirklich Anlässe. Inzwischen mehrten sich Hinweise auf ein differenziertes Bild, wie jüngst in der Ausstellung und Publikation zu Richard Paulick zu erleben war. Hinter dieser Abfolge von „Stationen“ des DDR-Städtebaus verbirgt sich aber, so die These ein Lernprozess der Fachwelt, der Politik und der Stadtgesellschaft, der durch eine Abfolge nur als ein Wechselbad der Leitauffassungen – zumal parteipolitischen Vorgaben folgend – erscheint und kaum die disziplinären, gesellschaftlichen und kognitiven Vorgänge als diachronen Lern-Vorgang erhellt. Eine neue Wertschätzung des Städtebaus der DDR als historischen Vorgang sollte über die Architekturwertschätzung hinausreichen. Hier rücken nun die komplexen Prozesse der Suche nach einem adäquaten Umgang mit der überkommenen Stadt und ihrem Grundriss in den Mittelpunkt. Die Auseinandersetzung mit diesem und die Relation zu den fachlichen, gesellschaftspolitischen, ökonomischen oder technologischen Kontexten vermittelt nicht nur ein Abbild der jeweiligen Verhältnisse. Dahinter verbirgt sich ein Lernvorgang, der den eigentlichen Wert der städtebaulichen Ost-Moderne in Bezug auf die vorhandene und zu erneuernde Stadt ausmachen könnte. Um dies zu verdeutlichen wird das Beispiel der Stadt Halle und den Umgang mit der Stadtgrundriss der Innenstadt gewählt. Dem liegen neuere Forschungen zugrunde, die im Zusammenhang mit der BMBF-Forschungsprojekt Stadtwende gewonnen wurden.

Im Vortrag werden die „Lernschritte“ erkundet, Akteurskonstellationen und Rahmenbedingungen sowie kognitive Bestände und deren Wechselbeziehungen umrissen. Der Vortrag kann nur als ein erster Zugang angesehen werden. Zu den einzelnen Themen sind weitere Forschungen notwendig, auf die abschließend hingewiesen werden soll.

Harald Kegler (Kassel)

Harald Kegler, apl. Prof. Dr.-Ing. habil., lehrt und forscht für das Fach Planungsgeschichte/Nachhaltige Raumplanung als eigenständiges Lehrgebiet Stadt- und Planungsgeschichte seit 2013 an der Universität Kassel. Er ist Diplom-Ingenieur für Stadtplanung und promovierte sowie habilitierte zu Themen der Geschichte der Disziplin Stadt- und der Landesplanung. Er arbeitet insbesondere seit fünf Jahren auf dem Gebiet der Forschung zur Stadt-Resilienz. Die Themen urbane Resilienz und nachhaltige Planung vertritt er im Kontext von Planungsgeschichte, Planungstheorie und Stadterneuerung an der Universität Kassel, Fachbereich Architektur-, Stadtplanung- und Landschaftsplanung, im Institut für urbane Entwicklungen. Ein besonderer Schwerpunkt der Lehre liegt auf dem Format Forschendes Lernen. In der internationalen Forschungskooperation liegen die räumlichen Schwerpunkte in den USA, Indien, Polen, Kuba, Südosteuropa und Nordkorea. Zusammen mit Prof. Dr. Stefanie Hennecke und Prof. Dr. Alla Vronskaya forciert er seit 2017 die Initiative für ein „Zentrum für Planungsgeschichte zu Bauen, Stadt und Landschaft“ an der Universität Kassel. Er leitet die Teilprojekte Modellstädte und Kulturinstitutionen im Forschungsverbund Stadtwende.



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

Werkbericht: Lehre zur territorialen Gestaltung im Besiedlungssystem in der DDR *Maren Weissig*

Die planwirtschaftlich organisierten rural-urbanen Transformationsprozesse in der DDR – ihre Vermittlung in der universitären Lehre und ihre Umsetzung in die Praxis führen zu einer kompletten Neuausrichtung der Besiedelung sowie der Verwaltung und Verteilung des bewirtschafteten Wohnraumes. Hier sollen einige Auswirkungen dieser Prozesse auf die Strukturen, auf den Wohnungsbau in den ländlichen Ortschaften und auf die sozialen Veränderungen analysiert werden. Die Geschichte des ländlichen Strukturwandels der DDR beginnt 1945 mit dem radikalen Ideologie- und Regimewechsel in der Sowjetischen Besatzungszone. Ab 1949 legte die DDR in kurzen Etappen den Aufbau einer neuen Gesellschaft „in den Konzeptionen des sozialistischen Gedankengutes“² fest. Die Produktion in Industrie und Landwirtschaft zu kollektivieren war dabei sicherlich die wichtigste Säule, denn sie erschien als geeignetes Werkzeug um die „Disproportionen zwischen den hochindustrialisierten Gebieten und solchen mit vorwiegend landwirtschaftlicher Produktion“³ auszugleichen.

Das Bauwesen wurde dabei zu einem zentralen Bestandteil der gesellschaftlichen Entwicklung der DDR, in erster Linie zur Errichtung von (industriellen) Arbeitsplätzen und den dazu platzierten sozialräumlichen Siedlungsstrukturen. Ein Instrument dafür war die Verteilung der Bevölkerung nach planwirtschaftlichen Besiedlungsnetzen.⁴ Die Urbanisierung der Landbevölkerung, die Umwandlung der Arbeitsstellen und die Trennung von Arbeits- und Wohnplatz dynamisierten den Strukturwandel im ländlichen Raum. Neue Mittelstädte wie Leinefelde hatten dabei Laborcharakter, sie wurden speziell gefördert und propagandistisch beworben. Auf breiter Fläche dominierte dagegen das Konzept des „Zentraldorfes“: Im Rahmen der Agrarindustrie- und Wohnungsbauplanung wurden ausgewählte Dörfer zu lokalen Agrarzentren von Kleinstadtgröße umgestaltet eingebettet in ein hierarchisch koordiniertes Netz kleinerer Dörfer, wie F. Dossin beim 16. Werkstattgespräch 2018 am Beispiel Dedelow zeigte. Aber nicht nur die Siedlungs- und Gebietsplanung, sondern auch die Architektur spielte eine große Rolle für die entstehenden Strukturen. Die Gebäudetypologien (von staatlich finanzierten Wohnkomplexen bis zu Einfamilienhäusern mit Eigenleistungsanteil) wurden zentral geplant⁵ und hierarchisch auf Kollektive verteilt, die Planungsparameter und Konstruktionen wurden in den Hochschulen diskutiert und von dort aus praxisnah umgesetzt. Das individuelle Gestalten des Wohnraumes war prinzipiell nicht erwünscht, fand aber gerade im ruralen Raum Chancen.

In meinem Vortrag gehe ich zwei Fragen nach: (a) Nach welcher Logik erfolgte die Strukturierung des ländlichen Raums und welche planerischen Parameter waren dafür maßgebend? (b) Wie schlug sich das in der programmatisch praxisnahen und zielorientierten universitären Lehre in der DDR nieder? Materialbasis zur Beantwortung dieser Fragen sind die Archivbestände der einschlägigen Lehrstühle/Institute an der TU Dresden und HAB – Weimar sowie die planerische Grundlagenforschung, auf denen die Lehrkonzepte beider Hochschulen aufbaute.

2 E. Goldzamt, „Städtebau sozialistischer Länder“, VEB Verlag für Bauwesen, Berlin, DDR, 1974.

3 Ebd.

4 M. Simon, F. Menz, „Netze gesellschaftlicher Einrichtungen“, Bauinformation, Bauakademie, Berlin, DDR, 1976.

5 Autorenkollektiv, „Einheitssystem Bau“, Deutsche Bauinformation, Bauakademie, Berlin, DDR, 1970.



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

Maren Weissig (Dresden)

1982 – 1985 *Berufsausbildung Textiltechnik mit Abitur*
 1985 – 1989 *Mitarbeiterin Hochschularchiv/Hochschulbibliothek*
 1989 – 1993 *Studium der Kunst (HdK Berlin)*
 1993 – 1995 *Ausbildung zur Restauratorin, 1993–1995*
 1995 – 2015 *Selbständig als Restauratorin*
 2016 *Diplom in Architektur (TU Berlin)*
 2016 – 2019 *Selbständig als Restauratorin*
 seit 10/2019 *Promovendin (TU Dresden)*

Vom Plan zum Netzwerk. Informationstechnologie und gesamtstädtische Planung in der DDR. Eine Annäherung Jannik Noeske

Anknüpfend an jüngere Forschungen zur deutsch-deutschen Digitalisierungsgeschichte⁶ sowie an ein verstärktes Interesse der Architekturgeschichte an digitalen Methoden des Entwurfs,⁷ auch in der DDR,⁸ werde ich mich mit der Geschichte der Anwendung von Informationstechnologien in der Stadtplanung, unter besonderer Berücksichtigung des Planens für inner- und altstädtische Gebiete im Kontext gesamtstädtischer Entwicklungskonzepte, in der DDR und in der (Nach-)Wendezeit beschäftigen. Dabei begreife ich Informationstechnologie (IT) als größeren Gegenstand als die reine Elektronische Datenverarbeitung (EDV).⁹ Beginnen werde ich mit der Wohnungszählung in der DDR im Jahr 1961, betrachte anhand des Forschungsprojektes Greifswald die Transformation von kybernetischen Idealen zu Netzwerk-Konzeptionen der Variantenplanung, die am Beginn der Ära Honecker in einer Studie zur Aufwandsmodellierung der Altbausanierung mündeten¹⁰ und die Stadterneuerung erheblich rationalisieren sollten. Mit dem Beginn des Mikroelektronik-Programms ab 1977¹¹ erlangte auch die Datenverarbeitung für die Stadtplanung einen neuen Stellenwert, wie am Aufbau der Programme APSIREWO und INWOX ab 1979 und mit dem Zentralspeicher Städtebau (ZSP) ab 1983 erkennbar wird. Heft 4 des Jahrgangs 1988 der Architektur der DDR war ganz dem digitalen Zeichnen (CAD) gewidmet. 1989 wurde das erste Rechenprogramm für die Generalbebauungsplanung vorgestellt, das mittels einer grafischen Benutzeroberfläche bedient werden konnte¹² – der „Wendepunkt des Computers von einer Expertenmaschine zu einem von jedermann intuitiv handhabbaren Massenmedium“¹³? In der Umbruch- und Orientierungsphase von 1989/90 zeigen sich die Brüche und Kontinuitäten der Sphäre des Technologischen, die teilweise anderen Gesetzen folgte, als andere Bereiche des öffentlichen und politischen Lebens. Manche Linie der DDR-Datenverarbeitung im Bau- und Planungswesen zieht sich bis in die 1990er-Jahre – manch eine bis in die Gegenwart.

6 Siehe z.B. Bösch, Frank: „Wege in die digitale Gesellschaft. Computer als Gegenstand der Zeitgeschichtsforschung“, in: Bösch, Frank (Hrsg.): Wege in die digitale Gesellschaft. Computernutzung in der Bundesrepublik 1955–1990, Göttingen: Wallstein 2018, S. 7–36.

7 Zuletzt v.a. durch das Architekturmuseum der TU München, s. Fankhänel, Teresa und Andres Lepik (Hrsg.): Die Architekturmaschine: die Rolle des Computers in der Architektur, Basel: Birkhäuser 2020.

8 Drewes, Kai: „CAD in der DDR. Zur beginnenden Digitalisierung von Architektur und Bauwesen (nicht nur) in Ost-Berlin“, in: DDR-Planungsgeschichte. Portal des IRS Erkner zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR (06.03.2020), ddr-planungsgeschichte.de/cad-in-der-ddr/ (abgerufen am 10.01.2021), mit anderen Schwerpunkten: Sukrow, Oliver: „Arbeit. Wohnen. Computer. Zur Utopie in der bildenden Kunst und Architektur der DDR in den 1960er Jahren“ Heidelberg 2018; Schmitt, Martin: „Die Geschichte des Potsdamer Rechenzentrums: Sozialistische Computernutzung und die Digitalisierung in Ostdeutschland – Iernort | garnisonkirche“, <http://Iernort-garnisonkirche.de/?p=456> (abgerufen am 22.01.2022)

9 Vgl. Duguid, Paul: „Communication, Computation, and Information“, in: Blair, Ann u. a. (Hrsg.): Information: a historical companion, Princeton: Princeton University Press 2021, S. 238–258.

10 Programmserie HP 01/02/03, Forschungs- und Konzeptprojekt der Arbeitsgruppe EDV-Prognose beim VEB Bau Dresden, Erzeugnisgruppenleitbetrieb im Bezirk Dresden, im Auftrag der Deutschen Bauakademie zu Berlin, Institut für Wohnungs- und Gesellschaftsbau, 1971–1973.

11 Dittmann, Frank: „Microelectronics under Socialism“, in: Icon 8 (2002), S. 43–54, hier S. 49, <https://www.jstor.org/stable/23786000> (abgerufen am 15.12.2021).

12 Baganz, Gösta F.M.: „CSV – ein neues Verfahren für die Generalbebauungsplanung“, in: Architektur der DDR 3 (1989), S. 27–29.

13 Pratschke, Margarete: „Interaktion mit Bildern. Digitale Bildgeschichte am Beispiel grafischer Benutzeroberflächen“, in: Bredekamp, Horst, Birgit Schneider und Vera Dünkler (Hrsg.): Das Technische Bild, Akademie Verlag 2008, S. 68–81.



17. WERKSTATT GESPRÄCH

zur DDR-Planungsgeschichte
19. – 20. Mai 2022

Es ist an der Zeit, den Blick auf den Rechner als „unsichtbares technisches Beiwerk“¹⁴ der Planung zu erweitern und ihn als strukturelle technologische Innovation ernst zu nehmen. Die Digitalgeschichte der DDR-Stadtplanung ist in die internationale Innovationsgeschichte „nach dem Boom“ (L. Raphael) einzuordnen, nimmt aber auch transnationale Verflechtungen der Technik- und Technologietransfers in den Blick. Sie überwindet das Denken in ideologischen Schemata, da sie jenseits der Fragen nach der Spezifik einer „sozialistischen Stadt“ blickt – sie ist nicht ideengeschichtlich, sondern technologieorientiert. Aus diesem Grund war das Wissen – in Form von persönlichem Fachwissen und Speicherwissen (Datenbanken) – ohne größere Schwierigkeiten in die Bedingungen der post-sozialistischen Stadterneuerung überführ- und dort auch kommodifizierbar, so eine Vermutung. Der Ansatz meiner Forschung ist allerdings spekulativ, denn die Quellenlage ist noch dünn, vorhergehende Forschungen sind rar. Der Stellenwert für die Architektur- und Städtebaugeschichte der DDR ist noch ergebnisoffen zu überprüfen.

Jannik Noeske (Weimar)

Jannik Noeske studierte Urbanistik in Weimar und Venedig, seit 2019 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt Stadtwende an der Bauhaus-Universität Weimar. Teil der Mittelbauvertretung im Institutsrat des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und Planung. Forscht und lehrt zur europäischen Städtebaugeschichte im 20. Jahrhundert sowie zur Erinnerungspolitik im Stadtraum.

¹⁴ Bösch: „Wege in die digitale Gesellschaft“, S. 7.